



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Ueber Dummheit.

Vortrag

8403. v. 48

1-3.

im wissenschaftlichen Verein zu Berlin

gehalten

am 24. März 1866

von

Dr. Erdmann,

Professor in Halle.

Dritter Abdruck.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Herz.

(Besser'sche Buchhandlung.)

1866.

8403.6.48
1.

Ueber Dummheit.

Vortrag

im wissenschaftlichen Verein zu Berlin

gehalten

am 24. März 1866

von

Dr. Erdmann,
Professor in Halle.

Dritter Abdruck.

Berlin.

Verlag von Wilhelmertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)

1866.



Hohe Versammlung!

Auch um dadurch meine Bitte um Nachsicht zu begründen, aber nicht darum allein, habe ich ganz zuerst von den Nöthen zu sprechen, in welche ich mich hineingerathen fand, als die Liste der diesjährigen Vorträge in den Tagesblättern mir bewies, das zu dem meinigen gewählte Thema stehe unwiderruflich fest. Sie waren so groß, daß manchmal, wenn die so oft wiederholte Frage: Und Sie wollen über die Dummheit sprechen? mit vielem Lachen wiederholt wurde, mir es vorkam, als stünde mir das Gegentheil viel näher. Zwar ein Bedenken, das Andere wohl aussprachen, ist mir nie gekommen: Daß der Gegenstand ein kleiner und unbedeutender, aus dem höchstens eine scherzhafte Behandlung Etwas machen könne. Groß genug schien mir immer die Macht zu sein, von der uns gesagt wird, daß selbst Götter mit ihr vergeblich kämpfen, und mehr als ernst, wenn es wahr sein sollte, daß sie die Welt regiert. In etwas ganz Anderem lag die Schwierigkeit. Sollte ich meinen Curfus der Philosophie nicht ganz umsonst durchgemacht haben, so mußte ich wissen, daß

jede gründliche Untersuchung zuerst das Wesen des Gegenstandes formuliren muß. Dabei hatte derselbe Curfus, so wie die höhere Weisung, den Baum aus den Früchten zu erkennen, mich gelehrt, zur Auffindung jener Formel darauf zu achten, wie das zu Definirende wirkt. That ich dies aber, so war schon schlimm, daß die Dummheit so Verschiedenes bewirkt, wie Aerger und Lachen, schlimmer noch, daß diese beiden Wirkungen das Wesen ihrer Ursache eher verbergen als enthüllen, denn daß Etwas ärgerlich oder lächerlich, sagt ja nicht, was und wie der Gegenstand, sondern viel mehr, wie sein Beobachter beschaffen ist. Um aus den Wirkungen der Dummheit ihr eignes Wesen herauszufinden, mußte sie dort aufgesucht werden, wo man sie eben so wenig ärgerlich oder belachenswerth findet, wie den Ausgang der Sonne im Osten, weil man fühlt, sie sei das ganz Normale. Eine solche Situation aber wollte sich, so eifrig ich auch suchte, durchaus nicht finden lassen. An Dummheiten gab es keinen Mangel, die hatte ich bei der Hand, ohne von meinem Schreibtisch aufzustehen; ein Schritt gar auf die Straße, und sie wurden mir scheffelweis entgegengetragen. Beide waren aber nicht die, die ich suchte, denn die ersteren ärgerten mich, die zweiten machten mich lachen. Was zu finden ich zuletzt beinahe verzweifelte, das führte ein Zufall, mehr als zwanzig Meilen von meinem Wohnorte, ganz nahe von der Stelle, an der ich jetzt stehe,

mir vor Augen und da, was ich dort fand, Ausgangspunkt meiner Untersuchung werden soll, so mußte ich diese Beichte vorausschicken, um zu motiviren, warum ich zur Begleitung an den Fundort einlade.

Im Wartesaal des Hamburger Bahnhofs hatte eine sehr zahlreiche Familie meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Zuerst nur dadurch, daß ihr Gespräch ergab, man reise wegen eines Familienfestes nach Kyritz, und daß dieser Name mich in die harmlose Zeit zurückversetzte, wo ich und viele hundert Andere so glücklich darüber waren, daß ein in Berlin Wohnhafter Kyritz sein Vaterland nennen konnte. Zu diesem retrospectiven Interesse gesellte sich bald ein anderes: Der jüngste Knabe, offenbar ein spätgekommenes Nestkücklein, verlor, je mehr Reisende in das Zimmer traten, um so mehr sein munteres Ansehen, sah fast ängstlich jeden Hinzukommenden an; endlich als, ganz kurz vor der Abfahrt, eine ganze Schaar auf einmal in den Saal trat, hielt er sich nicht länger: „Aber was wollen denn alle diese Leute bei dem Großvater in Kyritz?“ Ein schallendes Gelächter der älteren Brüder und der Ausruf: „O, wie dumm!“ hatte glücklicher Weise keine schrecklichen Folgen: „Laßt mir meinen dummen Jungen in Ruhe,“ sagte die Mutter, und drückte einen Kuß auf seine blonden Locken, was die gewöhnliche Wirkung solcher Küsse hatte: Strahlenden Blickes sah der Knabe umher, und jeder Zug seines hübschen Gesichtes fragte: Hab’

ich nicht Recht gehabt? Dieser Knabe nun soll für meine heutige Studie den Ausgangspunkt bilden; er soll mir zu dem dienen, was man mit einem Baconischen Ausdruck einen Wegweiserfall, eine instantia oder ein experimentum crucis, nennen kann.

1.

Nicht nur die unbarmherzigen Brüder, auch die gütige Mutter nannte den kleinen Burschen dumm, und ich fürchte, wir geben Beiden Recht. Warum? Daß, weil seine Seele ganz erfüllt ist von der Reise zum Großvater, er jedem Reisenden dasselbe Reiseziel andichtet, deshalb allein gewiß nicht. Denn denken wir uns einen Knaben, der in derselben Zeit von Kyritz nach Berlin reist, der, nachdem er fast zwei Stunden im Postwagen mit der Mutter allein gefessen hat, ganz erstaunt ist, in Neustadt so viel Wartende zu finden, bei der Ankunft des Zuges von Wittenberge aber völlig außer Fassung geräth und fragt: Was wollen alle diese Menschen in Berlin? so wird man diesen lange nicht so dumm finden, wie meinen Kyritzfahrer, ja vielleicht gar nicht. Woher nun diese verschiedene Beurtheilung? Aus unserer Vorliebe für Berlin oder einer Abneigung gegen die Priegnitz wird Niemand sie erklären, wohl aber daraus, daß Berlin so groß ist, Kyritz aber so klein. So sonderbar es Einem erscheinen mag, daß der

bloße Größenunterschied unser Urtheil über Dummheit und ihr Gegentheil nicht nur modificire, sondern geradezu bedinge, so ist es doch so, und hundert Erfahrungen bestätigen es. Wenn wir durch ein kleines Dorf fahren, und auf unsere Bemerkung, daß die alten Bäume da doch wunderschön seien, ein Bauer antwortet: Also bei Ihnen weiß man auch schon, daß unser Schulze sie abhauen will? und wenn vor dem Théâtre du Luxembourg auf die gleiche Bemerkung ein Bürger uns sagt: Sie sticheln wohl auf Baron Hausmann's Verschönerungsplan? so ist, was der Leimbacher oder Loderslebener Bauer, und was der Pariser épicier gesagt hat, ganz dasselbe und doch wird uns jener gewiß, dieser vielleicht nicht, als dumm erscheinen. Bedenkt man diese Erfahrungen, und beachtet zugleich, was man nie genug kann, die Winke, welche uns die Sprachen geben, die deutsche, wenn sie von Beschränktheit spricht, die französische, wenn sie *homme borné* sagt, die englische mit ihrem *narrowness of mind*, so führt uns dies auf's Richtige: Nicht darin besteht die Beschränktheit eines Menschen, daß er Alles in Beziehung setzt zu den in ihm lebenden Ideen, oder es den von ihm festgehaltenen Gesichtspunkten unterordnet — thäte er dies nicht, so urtheilte er gar nicht, wäre weder dumm noch geschickt — sondern darin, daß die Zahl dieser Ideen und Gesichtspunkte so gering, darum der aus ihnen bestehende Gesichtskreis so beschränkt und enge ist. Je mehr jene

sich mehren, dieser also sich erweitert, desto geschiedter wird er, je mehr die Zahl jener abnimmt, der Gesichtskreis also sich verengt, desto dümmere wird der Mensch. Darum hat auch Dummheit mit dem Mangel an Kenntnissen Nichts oder nur in so weit Etwas zu thun, als vermehrte Kenntnisse die Zahl der Gesichtspunkte vermehren können. Können, nicht müssen. Denn jener Mineralog, der, als einem seiner Freunde ein Stein an den Kopf flog, eifrig hinzusprang, den Stein ansah und ausrief: *Granit!* hatte sicherlich viel mehr Kenntnisse, als der Andere, welcher den Verwundeten nach Hause führte; wegen des ausschließlich oryktognostischen Gesichtspunktes aber, unter den er die tragische Begebenheit stellte, war er schwerlich der Geschiedtere. Denkt man sich nun die Zahl der Gesichtspunkte immer kleiner, also ihre Summe, den Gesichtskreis oder Horizont immer enger werdend, so kommt man endlich auf einen Punkt, wo der Umkreis der Ideen mit ihrem Centrum zusammenfällt, also von einer weiteren Beschränkung, einem Nothdümmwerden nicht mehr die Rede sein kann, wir somit die Kerngestalt der Dummheit haben. Der Mittelpunkt aller Gesichtspunkte, den sie alle voraussetzen, weil nur durch ihn die Ideen eines Menschen seine sind, ist das eigene Ich. Wenn daher die Griechen für den Dummen den Ausdruck *Idiot*, für Dummheit *Idiotismus*, erfanden, und so die Eigenheit als das Wesen derselben angaben, so könnten wir sie darum beneiden,

wenn nicht längst ihr Ausdruck der unsere geworden wäre, und wenn wir nicht, wie freilich sie und andere Völker auch, den treffenden Ausdruck „Einfältig“ hätten, der im Gegensatz zu aller Vielfältigkeit (des Centrums, Radius, Umkreises u. s. w.) auf Einen hinweist, der nur in einer einzigen Weise Alles betrachtet. Da zu jedem Gesichtspunkte, damit er unser sei, das eigene Ich hinzukommt, wir also, wenn wir jenen geltend machen, immer schon zwei haben, und somit zweifältig betrachten, so wäre der ganz Einfältige der, welchem, wie unserem Knaben der Gedanke an Rhytz, das eigene Ich das einzige Schlüßelloch wäre, durch welches er in den geschmückten Saal schaut, den wir die Welt nennen. Dummheit wäre demgemäß als der Geisteszustand zu bestimmen, in welchem der Einzelne sich selbst und die Beziehung auf sich als einzigen Wahrheits- und Werthmesser gelten läßt, kürzer: Alles nur nach sich beurtheilt.

Prüfen wir jetzt die Richtigkeit dieser Begriffsbestimmung an den Erscheinungen der Dummheit und zuerst an ihren Selbst-Offenbarungen durch die Rede. Was beim Verkehr mit beschränkten Menschen Jedem zuerst aufzufallen pflegt, ist die Unbedingtheit und Allgemeinheit ihrer Aussprüche, wodurch dieselben so etwas Schneidendes und Absprechendes bekommen. Wo der Gescheidte einen leisen Zweifel ausspricht, heißt es hier: Das ist nicht, oder: Das geht nicht. Wo Jener sagt: Ich finde,

heißt es hier: Man weiß. Statt des „einige Mal“ bei Jenem bekommt man hier stets „Immer“, statt „Manche“ dort, hier „Alle“ zu hören. Wenn in unserer, an Statistiken laborirenden, Zeit Einer registriren wollte, wie viele Man's und Immer's und Alle's ein einfältiger Mensch im Jahre verbraucht, er würde erstaunen, daß so etwas ohne Consumvereine möglich ist! Es geschieht dem beschränkten Menschen eigentlich Unrecht, wenn man dieses rasche Generalisiren ein Uebertreiben nennt. Von absichtlicher Verleugnung des besser Gewußten ist bei ihm gar nicht die Rede. Durch sein Schlüßelloch, wie ich es eben nannte, sieht er nie etwas Anderes, als was schon das erste Mal; für ihn ist es wirklich einerlei, ob er Etwas einmal sah, oder viele Mal oder immer, und diese Einerleiheit spricht er aus, wenn er: „Immer“ sagt, wo der Geschiedte: „Zwei oder drei Mal“ sagen würde. Wie der Dumme die Gültigkeit seiner Urtheile nicht beschränkt, sondern durch jene Amplificationen verstärkt, so statuirt er auch hinsichtlich der Gegenstände, über die er urtheilt, keine Schranken. Nicht nur spricht er ganz allgemein ab, sondern er spricht auch ab über Alles. In Zeit einiger Minuten ist er im Stande, dem Einen auseinanderzusetzen, wie ein Haus gebaut, dem Zweiten, wie eine Krankheit behandelt, dem Dritten, wie eine europäische Frage gelöst werden muß, und es macht ihn keinen Augenblick verwirrt, wenn er hört, daß der Erste, den er belehrte, ein großer Architect, der

Zweite ein berühmter Arzt, der Dritte ein bedeutender Staatsmann sei. Mancher Geschichtere wundert sich über dieses leichtfertige Aburtheilen Eines, der sich doch in diesen Gebieten gar nicht umgesehen habe. Eben darum weiß er so gut Bescheid. Sieht man sich um in einem Raum, so merkt man bald, daß bei jedem Schritte sich der Augerpunkt verändert, die Gegenstände sich gegen einander verschieben und bald so, bald anders einander verdecken, so daß man nie alle übersieht. Diese Erfahrung macht der nie, der nur durch eine kleine Oeffnung hinein- und darum Alles so sieht, wie auf einem Gemälde, das, was es enthält, auf einmal zeigt. Daß aber bei den Alles wissenden Absprechern ihr kleines Guckloch nur das eigene Ich ist, das pflegen sie uns ja selbst ausdrücklich zu sagen, wenn sie ihre entscheidenden Urtheile stets so formuliren: Das thäte ich nicht! Ich machte das ganz anders! Daß daran eigentlich nicht sehr viel liegt, fällt ihnen nicht ein. Nur eine positiv klingende Wendung derselben negativen Redensarten ist es, wenn man etwa auf eine sehr gründliche Auseinandersetzung, daß dieses oder jenes nicht recht oder nicht artig sei, die siegesgewisse Einrede zu hören bekommt: Aber wie? Das thue ich ja immer! Dergleichen macht im Augenblicke mundtot. Ob es auch widerlegt, ist freilich ein andere Frage. Uebrigens ist es kein Zufall, wenn, wie auch in den eben erwähnten Redensarten, die Urtheile solcher keck Absprechenden

gewöhnlich von denen der Anderen abweichen, dem Thun der Anderen abfällig sind, wenn die Alleswiffer meistens Anders- und Besserwiffer sind, so daß Mancher derselben ganz unfähig scheint, irgend Etwas ohne Nein oder Aber zuzugeben, und wenn er sagen hört, Berlin sei größer als Spandau, es wenigstens so rectificirt: eigentlich sei Spandau kleiner als Berlin. Es ist kein Zufall, sondern nach unserer Formel ganz nothwendig: An seinem Schlüsseloch steht er ganz allein, darum sah, was er sieht, wirklich Niemand, und wieder um Anderer Ansichten und Thun zu billigen, müßte er sich an das Fenster stellen, durch welches sie hineinlauern, über ihre Schulter, kurz auch von einer anderen als den bisherigen Seiten, dann aber auch vielfältig, nicht mehr einfältig, die Dinge betrachten. Darum ist, je einfältiger ein Mensch ist, um so mehr, er lediglich auf das Tadeln hingewiesen. Die Gescheidteren können dieses auch, aber auch was schwerer ist, besser machen. Nur die Meister, als die aller Gescheidtesten, können außer jenem Beiden Eines, was das aller Schwerste ist, sie verstehen vernünftig zu loben. Einer der größten Mimen, die Berlin besessen hat, zeigte auch darin, wie sehr er ein Meister war, daß wenn der elendeste Schauspieler besprochen wurde, er irgend eine, von Niemand bemerkte, Hand- oder Fingerbewegung des Unglücklichen zu loben mußte.

Worte sind aber nicht die einzige Erscheinung eines

Geisteszustandes. Derselbe offenbart sich auch in Handlungen. So auch die Dummheit. Das Dumm- nicht nur sein, sondern handeln, das Dummheiten begehen, oder die Dummheit in Action, nennen wir Rohheit. Die Wahl des Ausdrucks ist durch die Rücksicht auf das ungeformte, rohe Material veranlaßt, und je nachdem man dabei an den Rohstoff des Handwerkers oder des Künstlers denkt, wird anstatt roh auch ungehobelt oder ungeschliffen gesagt, immer aber diesem Zustande der entgegengestellt, wo der Mensch, wie die Bildsäule aus dem Marmor, schon gebildet ist. Bilden heißt Formen, daher auch die Form oder Art (Beides in manchen Sprachen durch Ein Wort bezeichnet) die Rohheit vertreibt, und an die Stelle des formlosen Menschen den artigen, an die Stelle des Rohen oder Groben den von Lebensart und feinen Formen treten läßt. Mein Recht, die Rohheit als Dummheit in Action oder als Praxis der Dummheit zu definiren, für welches abermals der Sprachgebrauch Zeugniß ablegt, der das Gegentheil beider gleich benennt, da Gerieben, das Gegentheil von Dumm, mit Geschliffen doch wohl zusammenfällt, wird klar bewiesen durch den Nachweis, daß überall, wo wir etwas als roh tabeln, das Geltenlassen nur des eigenen Ich und seine exceptionelle Stellung uns verletz; darin aber hatte ja die Dummheit bestanden. Dabei soll nicht, um mir den Beweis leicht zu machen, an Solche erinnert werden, die, wenn sie

Einem die Zähne einschlagen, ganz erstaunt sind, daß der Andere so empfindlich sei, da es ihnen ja gar nicht wehe thut, sondern ich will meine Beispiele dort hernehmen, wo der Bildungs- oder Formirungsproceß, der aus dem rohen Marmor die Götterstatue machen soll, schon begonnen hat, also aus den (bereits) Gebildeten. Unter diesen gilt als Regel, daß man nicht, oder höchstens in Begleitung einer entschuldigenden Formel, einem Andern widersprechen oder in die Rede fallen dürfe. Ist es nun etwa eine ganz zufällige Uebereinkunft, daß ein Verlegen dieser Regel als ungeschliffen, roh, als Attentat gegen die gute Lebensart erscheint? Durchaus nicht, denn es findet dabei ein wirkliches Attentat, eine ganz eigentliche Rechtsverletzung Statt: Wer ein Gespräch anfängt und zuerst seine Meinung über einen Gegenstand ausspricht, der hat sich, nach dem Rechte des ersten Ergreifers, des Gegenstandes und der Ohren seiner Zuhörer als guter Prius bemächtigt, und ist in ihrem Besitz. Diesen Besitz respectirt der nicht, welcher widerspricht oder in die Rede fällt. Er handelt, als sei er der allein Berechtigte, also dumm. Er thut, als sei das, worüber der zuerst Redende bereits verfügt, noch herrenloses Gut, er begeht also ein Unrecht. Beides ändert sich durch die Entschuldigungsformel. Das Unrecht verschwindet, denn durch sie wird das Besitzrecht des Anderen anerkannt, das Andersmeinen oder Hineinreden wird zu einer Exception gestem-

pelt, also wird der Versuch gemacht, auf dem Wege des Rechtshandels, nicht des gewaltsamen Raubes, dem Andern das Dispositionsrecht über den Gegenstand und die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu entreißen. Und auch von Rohheit wird man da nicht mehr sprechen dürfen, wo Einer sich die Erlaubniß ausbittet, anderer Meinung zu sein, denn er beweist dadurch, daß ihm nicht das eigene Belieben über Alles geht. Höchst interessant ist nun zu sehen, wie sich hier die Anforderungen steigern, je nachdem in dem Bildungsproceß des Götterbildes es nur aus dem Größten oder schon aus dem Groben herausgearbeitet ist. Daß es unziemlich sei, eine Rede zu unterbrechen, das gesteht jeder halbwegs Gebildete ein. Der Hoch- oder gar Höchstgebildete fordert viel mehr. Schleiermacher sagt in einer, der Verherrlichung der Gebildeten und dem Kriege gegen die Rohheit gewidmeten Schrift: Unziemlich und das Schamgefühl verlegend sei nur Eines, Unterbrechung irgend einer Gemüthsstimmung. Dieser Ausspruch des verehrten Mannes erschien mir lange Zeit seltsam, bis ich, leider auf meine Kosten, die Wahrheit desselben schlagend erfuhr. In einem Pariser Salon hatte eine Französin ein deutsches Gespräch mit mir angeknüpft. Was sie sprach, war mir sehr lehrreich und zog mich im höchsten Grade an, weil es aber etwas langsam zu Tage kam, erlaubte ich mir anstatt der deutschen Aufmerksamkeits-Ausrufe, einen französischen. Augenblick-

lich stockte das Gespräch und in dem Blick der dunklen Augen las ich Schleiermachers Worte: Unverschämter! Du hast eine Gemüthsstimmung unterbrochen! Es hatte Recht, das zornige Auge jener Dame. Sie hatte mit mir gesprochen bloß um sich im Deutschen zu üben, und da sie das Gespräch begonnen hatte, war ihr Recht dazu gar nicht zu bestreiten, ich dagegen hatte gar keines, ihr Gespräch ohne ihre Erlaubniß in ein Beleh- rungsmittel für mich zu verwandeln. Zwanzig Jahre sind seit jenem Abend vergangen und heute noch schäme ich mich meiner Rohheit, und wenn es mir später ge- schehen ist, daß auf irgend eine Frage um Auskunft ein Anderer mir in einer anderen Sprache antwortet, etwa um sein Französisch nicht zu vergessen, so ärgert es mich natürlich, daß er die Regeln des Spiels, das man gute Lebensart nennt, mißachtet, indem er, wo ich in der Vorhand war und anspielte, anstatt zu be- dienen, Farbe verleugnet und sticht; zugleich aber mischt sich in den Aerger das reuige Bekenntniß: Heute wirst du bezahlt für das, was du damals in der rue St. La- zare verbrochen hast.

Nicht nur wäre meine Betrachtung der Dummheits- äußerungen unvollständig, sondern es könnte auch der Verdacht entstehen, ich übergehe, wa in meine Defini- tion nicht paßt, wenn ich verschwiege, daß nicht nur das Reinsagen und Widersprechen, sondern sehr oft das gerade Gegentheil für dumm und roh gilt, was übri-

gens nicht wunderbarer wäre, als daß dieselbe Sonne das Wachs erweicht und den Thon verhärtet. Hier ist nun natürlich nicht an die Bejahung der Fragen zu denken, auf die eine verneinende Antwort gewünscht ward, wie z. B. die gute Lebensart nicht fordert, daß auf die Frage: Bin ich nicht recht garstig? man antworte: Ja, sehr. Dergleichen Fälle gehören noch unter die vorige Kategorie, wer hier Ja sagt, widerspricht eigentlich, nämlich der Hoffnung des Fragenden. Sondern von den Fällen ist die Rede, wo Zustimmung zu ganz ehrlich gemeinten Behauptungen Beweis von Beschränktheit und mangelnder Lebensart wäre. Wenn Einer erzählt, er habe auf seiner letzten Jagd nicht nur das Reh, auf welches er hielt, durch und durch, sondern auch ein dahinterstehendes Thier, das er gar nicht gesehen hatte, mit todgeschossen, und ich wollte sagen: Dergleichen könne allerdings vorkommen, so wird das den Mann wahrscheinlich mehr ärgern, als wenn ich zweifelnd den Kopf schüttelte. Letzteres bewiese nur, daß ich dergleichen nie erlebt habe, ja es steigerte noch die Merkwürdigkeit des Falles. Jetzt thue ich, als ob, so lange ich nicht die Möglichkeit des Falles zugestand, es unbestimmt blieb, ob er nicht auch erzählt, was nie vorkommen kann, als werde erst durch mein Certificat seine Geschichte von einer merkwürdigen Jagd davor gesichert, für eine merkwürdige Jagdgeschichte zu gelten. Das aller Schlimmste ist, wenn so ein Certificat, deren es nur zu viele giebt,

auch noch die vorhin erwähnte Verallgemeinerungssucht hat. Da erzähle man das schönste Abenteuer, das man je erlebte, die allerinteressanteste Episode einer merkwürdigen Gebirgsreise und es sitze eine solche Allwissenheit daneben! Zuerst wird erklärt, die Sache sei wahrscheinlich wirklich so gewesen, und dabei durch einen herablassenden Blick uns gesagt, von jetzt an gehöre unsere Geschichte zu den glaubwürdigen. Dann wird dieses entscheidende Urtheil motivirt: Man pflege eben im Gebirge alle Tage höchst Merkwürdiges zu erleben. Und dabei wundert sich der Mensch wohl noch, daß wir uns nicht bei ihm bedanken, weil er uns in jenes gemeinschaftliche „Man“ hineingeworfen hat, in welchem Keiner mehr was Besonderes ist, und unser allerliebstes Abenteuer unter das unterbrachte, was alle Tage geschieht, das Alltägliche! Aber wo bin ich hingekommen? Und wohin mein hübscher Knabe, der mir bis jetzt blos die eine Frage beantwortet hat, warum die Mutter ihn dumm nannte, und was Dummheit ist? an den ich aber noch eine zweite auf dem Herzen habe. Geschwind ihm nach! Die Briegnitz kann er, seit wir schieden, noch lange nicht erreicht haben; ich denke, wir finden ihn noch diefferts Nauen.

2.

Dumm, das ist leider nicht zu leugnen, dumm durfte die Mutter ihren Knaben wohl nennen. Warum aber

gab sie ihm dann einen Kuß? Ihre Antwort liegt darin, daß sie ihn einen dummen Jungen nannte. Nicht etwa einen Dummbart, denn was an einem härtigen Sohn sie hätte verletzen und ärgern müssen, das durfte an dem Jungen, am Kinde sie ergözen. Das Alter nämlich, das normaler Weise Alles, was es sich aneignet, sei es nun Nahrung des Leibes oder des Geistes, nur zum eigenen Besten anwendet, nur um zu wachsen, noch nicht um sich zu mehren, d. h. um sich, noch nicht um die Menschheit, zu vergrößern und zu fördern, dieses Alter hat das Privilegium des Egoismus, in Folge dessen wir am Kinde reizend finden, was bei einem Erwachsenen uns empören müßte, daß ihm das Begräbniß der Mutter zum Festtage wird wegen des neuen schwarzen Kleides und der Kuchen. Dieses Privilegium erstreckt sich nun auch auf den intellectuellen Egoismus (Idiotismus), der das eigene Ich zum alleinigen Augenpunkt macht; darum darf das Kind dumm, roh, unartig sein. Niemand tastet dies Privilegium an; das Sprüchwort nicht, das gescheidte Kinder früh sterben läßt, der Sprachgebrauch nicht, der frühreif und altklug zu Scheltworten machte, die verständige Mutter nicht, die zweifelhaft wird, ob sie nicht zum Arzt schicken müsse, da der Fritz heute so artig sei. Wir Alle werden dumm und roh geboren, erst das Leben witzigt uns und schleift uns ab, so daß es also wirklich die Rolle spielt, welche die Fabel den Bärenmüttern andichtet. Weil aber dieser

Proceß nur allmählig vor sich geht, deswegen bleibt bei Jedem mehr oder minder Ungelecktes übrig, ein Ueberrest der ursprünglichen Dummheit, der so lange dauert, bis wir die größte begehen: die, uns alle anderen unmöglich zu machen. Weil im Kindesalter die Einfalt der natürliche Zustand ist, pflegt man, damit jeder Anschein des Tadels verschwinde, sie in dieser Zeit Naivetät zu nennen, dabei weiß aber Jeder, daß dies ganz dasselbe ist, denn wo ein Erwachsener sich einfältig zeigt oder Dummheiten macht, nennt man das euphemistisch eine Naivetät. Da das unreife Alter die Dummheit entschuldigt, so war, daß die Mutter „Junge“ hinzufügte, eine Milderung ihres Urtheils. Umgekehrt würde, auf einen Erwachsenen angewandt, dieser Zusatz den Vorwurf verstärken, weil der der Unreife hinzukäme. In meiner Jugendzeit glaubten wir jenes Wörterpaar, das im Munde der Mutter zum beschwichtigenden Schmeichelwort diente, mit Blut abwaschen zu müssen. Ich habe glücklicher Weise nicht Schiedsrichter zu sein zwischen jener Generation, welcher man heute nachsagt, daß sie hinsichtlich des „romantischen Begriffs der Ehre“ zu kitschlich war, und denen, welche es lieber mit des Dichters Spruch halten: Muth zeigt auch der Mameluk, doch heile Haut ist Heldenschmuck, Eins aber weiß ich: das Prädicat der Dummheit, mochte es nun durch das hinzugefügte der Jungenhaftigkeit verstärkt sein oder nicht, für eine schwere Beleidigung zu halten, dazu wa-

ren wir berechtigt, denn wir waren keine Kinder mehr und gerade wie das Kindischsein, so ist Dummheit bei dem Erwachsenen ein Laster, und ein Laster soll sich Niemand aufbürden lassen.

Diese Behauptung wird von denen hart gescholten, welche, wenn man sich über die Dummheit eines Menschen erboht, stets damit bei der Hand sind, dafür könne ja der arme Mensch Nichts, Dummheit sei ein Unglück wie das Blindgeboren- oder Einäugigsein. Diese Einrede, aus der übrigens folgen würde, daß man sich auch über die eigene Dummheit nicht ärgern dürfe, ist nicht nur unstatthaft, sondern beruht auch auf einer Ansicht, der wir den Vorwurf der Härte gesteigert zurückgeben: sie ist grausam, denn sie macht die Dummheit zu etwas Unheilbarem, während nach unserer Ansicht sie, wie jedes andere Laster, abgelegt werden kann. Es fragt sich, wie dies geschieht? Das Kind, weil es nur Eines ist, auf sein Eigenwohl bedachtes Einzelwesen, durfte, ja mußte, Alles einfältig, d. h. von einem einzigen Punkte aus betrachten. Es bleibt aber nicht blos dieses Eine: die Geburt von Geschwistern macht es zum älteren Bruder, der Eintritt in die Schule zum Quartaner, durch eigenen Fleiß wird der Knabe vielleicht Primus, während in der gleichzeitig besuchten Tanzstunde Ungeschick ihn die letzte Stelle einnehmen läßt. Kurz im Handumdrehen ist ihm eine Menge von Augenpunkten gegeben, von denen aus er die Welt, von oben

herab (in der Classe) und von unten hinauf (in der Tanzstunde), betrachten kann. So weit diese sich von einander scheiden, oder besser so weit er sie von einander scheidet, so weit ist der Junge gescheidt. Ganz so der Erwachsene. Mit jedem neuen Kreise, dem er sich einverleibt, vervielfältigt er sich, zum Handwerker kommt der Bürger, zu beiden der Ehemann, Vater, Stadtverordneter, was weiß ich! Scheidet er die verschiedenen Gesichtspunkte, die ihm dies an die Hand gibt, so hört er auf, einfältig zu urtheilen, confundirt er sie in dem Einen, worin sie alle zusammenkommen, dem eigenen Ich und läßt überall, anstatt des Bürgers oder Vaters, dieses selbe bloße Ich entscheiden, so ist er nicht gescheidt. Der Metzger, welcher dem Reichen zu kleines Gewicht giebt, um den Armen mehr als das Gesetzliche geben zu können, rühmt sich vielleicht noch, daß er so einfältig ist; der Geschworne, welcher „Unschuldig“ sagt, weil die Strafgesetze so streng sind, oder der Professor, der, in eine Gesellschaft geladen, meint, er müsse eine Vorlesung loslassen, sie sind nicht gescheidt, denn sie scheiden nicht. Was ist es nun, was den Einen dahin bringt zu distinguiren und gescheidt, den Anderen zu confundiren und dumm zu sein? Dies führt uns auf das eigentliche Bollwerk der Dummheit, hinter dem sie, nach Talbots bitterem aber wahren Ausspruch, selbst den Göttern trotzt.

Da der Widersinn eine Grenze bildet auch für die

göttliche Macht, so giebt es allerdings Eines, dem auch die Allmacht nicht beikommen kann, das ist — der Wille, denn ein gezwungener Wille wäre ein Wollen ohne Wollen. Wäre darum Dummheit eigener Wille, dann wäre auch klar, daß und warum sie selbst den Göttern unüberwindlich ist. Schon der Umstand, daß alle Welt das Gegentheil sagt, spricht dafür, denn was alle Welt sagt, ist bekanntlich fast niemals wahr. Ganz zweifellos wird es durch die Erfahrung, die so vernehmlich, daß es fast der Taube hören kann, uns zuruft, der Dumme möchte wohl für gescheidt gelten, aber er will dumm sein. Versuche man doch einmal, einen beschränkten Menschen zu belehren. So lange dies nur heißen soll, ihm eine neue Kenntniß beizubringen, wird man ihn nicht abgeneigt finden, es ist ihm schon ganz recht, wenn in jenen Saal, in den er hineinlugt, ein neues Geräth gesetzt wird. Sobald es sich aber darum handelt, nicht mehr durch sein Guckloch allein hineinzusehen, an ein Fenster, vielleicht gar in eine offene Thür hinein, zu treten, so heißt es: Nicht vom Platz! Wem wäre nicht schon Mancher begegnet, der, wo er eben über eine Frage der Politik oder der Gesetz-Interpretation, weil die Sache sonnenklar sei, apodiktisch entschieden hatte, wo ihm ein Einwand gemacht ward, diesen damit ablehnte: man möge ihn in Ruhe lassen, er sei nicht Staatsmann oder Jurist, er verstehe von der ganzen Sache Nichts. Wo wir so etwas zum ersten Male

erleben, pflegen wir uns zu wundern, daß Einer, der selbstgeständig Nichts von der Sache versteht, doch so leicht über sie aburtheilt. Wir sollten uns nicht wundern. Eben so wenig darüber, daß er es ablehnt, zu besserem Verständniß gebracht zu werden. Nicht trotz, sondern wegen seines Nichtverstehens urtheilt er so peremptorisch. Wer Etwas versteht, d. h. es von allen Seiten erwogen hat, der wagt erst sehr spät ein Urtheil als unumstößlich hinzustellen. Kein Mathematiker glaubt heute an die Quadratur des Kreises, und doch gesteht der Umsichtige, daß an dem Beweise ihrer Unmöglichkeit noch Etwas fehlt. So etwas ahndet der Beschränkte, und um nicht die stolzen kategorischen und apodiktischen Urtheile mit den bescheidenen hypothetischen und problematischen vertauschen, das Lieblingsargument aller beschränkten Menschen, die „Sonnklarheit“, aufgeben zu müssen, flieht er die Verständigung, will er einfältig bleiben, und bleibt es. Wollte er anders, er wäre anders. Faßte er den Entschluß, sein bisheriges einfältiges Urtheilen genau zu betrachten, machte er es sich also zu seinem Gegenstande, so hätte er sich durch diesen Entschluß verzweifältigt, hätte also aufgehört, einfältig zu sein. Die zwei Augenpunkte, die er jetzt hätte, gäben ihm anstatt des bisherigen bloßen Mittelpunktes schon einen Radius, darum schon einen Gesichtskreis, kurz er wäre ein Anderer. Daß mit dem Bewußtsein unserer Einfalt wir ihrer quitt sind, diese Behauptung

sinkt, wenn wir anstatt Einfalt Naivetät sagen, beinahe zur Trivialität herab, denn daß eine bewußte Naivetät aus demselben Grunde unmöglich ist, aus welchem man nie ein dunkles Zimmer bei Licht besehen kann, weiß Jeder. Darum setzt Sokrates seine Weisheit in die Selbsterkenntniß und in die Erkenntniß, daß er Nichts wisse. Zwischen diesem Nichtswissen des weisesten Atheners und dem Alleswissen manches gelehrten Thebaners liegen die unendlich vielen Stufen der mehr oder minder Geschickten, welche erkannten, wie wenig sie wissen. Aber auch die niedrigste derselben wird nicht erstiegen ohne den Entschluß, der eigenen Dummheit ins Auge zu sehen, die darin bestand, daß man Alles nach sich maß. Wäre dieses Anschauen des inneren Antlitzes so leicht, wie das des leiblichen in irgend einem Spiegel, so würde, wie es nur Wenige giebt, die nicht ziemlich genau wissen, wie sie aussehen, die Mehrzahl der Menschen wohl auch ihr Inneres kennen. Die große Zahl derer aber, die Nichts so oft und so strenge tadeln, als die Fehler, mit denen sie selber behaftet sind, beweist, daß dazu mehr nöthig ist, als ein kleiner Handspiegel. Die Schwierigkeit hat ihren Grund darin, daß man selbst Spiegel sein muß, daß also eine Selbstverdoppelung nöthig ist, ein Heraustreten aus sich selbst, das man ein geistiges aus der Haut fahren nennen könnte, wobei, weil es lediglich von dem eigenen Willen abhängt, Keiner uns behülflich sein kann, was

Jeder ganz allein bewerkstelligen muß. Nicht nur aber, daß Keiner diesen Entschluß uns leichter machen, noch bei der Ausführung uns unterstützen kann, wir selbst erschweren ihn uns noch selbst, je länger wir ihn aufschieben, um so mehr. Wie Alles, so wird auch das Nichtwollen zur Gewohnheit, und die Erfahrung, daß so viele Menschen je älter je dümmer werden, erklärt sich daraus, daß je länger man es trieb, sich selbst als Maßstab an Alles zu legen, je weniger man es lassen kann. Und so könnte, ohne Denen Recht zu geben, welche die Dummheit zu einer unverschuldeten Krankheit machen, auch ich von unheilbarer Dummheit sprechen, aber nur in dem Sinne, wie auch andere Laster es werden, wenn man es verlernt, sie ablegen zu wollen.

Damit, daß Dummheit ein Laster und daß sie böser Wille, ist nun auch erklärt, warum, und gerechtfertigt, daß wir uns über sie ärgern. Desto unerklärlicher aber und unverantwortlicher scheint es jetzt zu sein, daß sie uns ergötzt. Daß, nicht nur auf dem Theater, sondern auch im Leben, die Dummheit, nicht nur unreifer Kinder, sondern Erwachsener uns belustigt hat, und daß wir viel weniger Spaß erlebten, wenn es keine gäbe, wird Jeder zugestehen. Soll es nun ein Laster sein, was uns so belustigt, so scheinen wir ja in eine sehr bedenkliche Nähe von des Mephistopheles: „hab' ich doch meine Freude dran“ zu gerathen. Daß sich in

unser Ergötzen an dem Anblick der Dummheit wirklich viel Mephistophelisches mischt, einmal die Schadenfreude, an der nicht nur die Buben auf der Gasse kränken, die irgend ein körperliches Gebrechen verhöhnen, sondern auch der Weltmann, der eingesteht, selbst im Unglück des besten Freundes liege Etwas, was uns nicht mißfällt, weiter der Stolz, über solche Simplicität hinaus zu sein, und wer weiß noch welche andere böse Herzensregungen, ist gewiß. Es fließt aber nicht bloß aus so unreinen Quellen. Die Einfalt war unser primitiver Zustand, aus dem Verhältnisse uns herauszuhelfen, wir selbst uns herauszuarbeiten hatten. Wo wir sie antreffen, sind es deswegen Töne der alten Heimath, die wir vernehmen, die uns ansprechen wie der lange nicht gehörte heimathliche Dialekt. Die Zeit steht wieder vor uns, wo man noch dumm sein durfte, vielleicht gar wie mein kleiner Kyritzer einen Kuß dafür bekam, was unser späteres Geschickwerden uns selten einzutragen pflegt; und nicht nur von der eigenen Mutter, wie Jener, sondern von der Mutter aller Menschenkinder ward man so regalirt, von Fortuna, deren Vorliebe für die Dummen sprüchwörtlich ist. Nicht mit Unrecht, denn daß der ohne Umsicht handelt, eben weil er, wie der Nachtwandler auf dem Dach oder Blondin auf seinem Seil, gar nicht um sich sieht, oft sein Ziel erreicht, daß die Dummen, gerade wie die Kinder, auch wenn sie auf die Nase fallen, sie nicht verletzen, während mancher

Gescheide sie bricht, wenn er auf den Rücken fällt, das ist bekannt. Und in diesem Arkadien wurden auch wir geboren! Wie soll also eine Kunde von daher, trotz aller sich hineinmischenden Wehmuth, uns nicht ergötzen? Dazu kommt noch, daß ja unser Gescheidtwerden ein sehr allmäliger Proceß war, so daß in Jedem sich noch Ueberreste des Gegentheils finden. Auf diese Ueberreste wirkt manche Dummheit, die wir bemerken, gerade wie eine in Schwingung versetzte Saite auf die gleichgestimmte. Hierin möchte, wenigstens oft, der Grund liegen, warum, wenn allerlei Dummheiten erzählt werden, gerade die eine oder andere uns vor allen anderen ergötzt, warum wir immer wieder an sie denken müssen: Wir fühlen, so etwas hätte als Kind uns auch passiren können; der recht Ehrliche gesteht sich vielleicht mit Erröthen, daß in einer schwachen Stunde es ihm noch heute geschehen könnte.

Es giebt aber auch ein Ergötzen an der Dummheit, in welches sich weder der Gifftropfen der Schadenfreude und des Hochmuths, noch der Vermuthstropfen wehmüthiger Erinnerung oder der Beschämung hineinmischt, das also eine in jeder Beziehung reine Lust ist. Sie besteht in dem Gefühl, durch das Anschauen der Dummheit gefördert, gescheidter geworden zu sein. Ließe sich diese Erscheinung, die also ganz der ähnlich wäre, wo die Annäherung eines negativ elektrischen Körpers den anderen positiv elektrisch macht, ließe sich auch diese aus

unserer Definition erklären, so wäre das offenbar ein neuer Beweis für deren Richtigkeit. Beschränkt oder dumm nannten wir den, bei dem das Guckkasten- oder Schlüßelloch, durch welches er in die Welt blickt, oder dessen Horizont, Zero zum Durchmesser hat, so daß die Dinge eigentlich nicht in seinen Gesichtskreis, sondern vielmehr nur unter den einen Gesichtspunkt des eigenen Ich fielen. Eines wird man nun diesem Punkte gewiß nicht abprechen können: er existirt nur einmal; alle anderen Gesichtspunkte, die Einer geltend macht, können Andere eben so geltend machen, dieser dagegen ist ihm ganz eigenthümlich. Es erklärt dies, warum nicht nur bei empfindlichen jungen Männern in meiner Studienzeit das Wort „Eigenthümlich“ oder „Sonderbar“ gerade so verpönt war wie „Dumm“, sondern warum es überall vorkommt, daß man einen einfältigen Menschen ein Original nennt. Weil er dies wirklich ist, deswegen kann ein extradummer Mensch für den scharfen Beobachter eine große Anziehungskraft haben, und giebt es geschweidte, ja geistreiche, Männer, die sich im Umgange mit solchen Originalen, d. h. mit Dummen und Kohen, gefallen. Frauen, als geschworene Feinde der Kohheit, können das nicht begreifen und pflegen — darunter sogar Manche, die selbst einen dummen Mann geheirathet hat — die Männer zu beschuldigen, dieselben suchten solchen Umgang nur, um ihrer geistigen Ueberlegenheit bewußt zu werden. Daß

dies wirklich oft so ist, soll eben so wenig geleugnet werden, als daß Mancher, der diesem Gange nachgab, dadurch zu Grunde ging. Man darf aber darüber nicht vergessen, daß manchen Anderen zu diesem Interesse an den Dummen eine viel bessere Regung bringt, nämlich die Freude an allem Individuellen, die im Menschen ein schwacher Abglanz ist der Freude an allem Sein, welche die Liebessonne aufgehen läßt über die Guten und die Bösen. Wo es diese Lust am Individuellen gewesen ist, die dazu brachte, das aller Individuellste aufzusuchen, den Individualismus selbst, der dem Idiotismus, oder intellectuellem Egoismus, näher steht als wie ein bloßer Namensvetter, dann können aus dem gründlichen, weil liebevollen, Studium desselben solche Meisterwerke hervorgehen, wie Dickens' Ideal der Beschränktheit, die Mutter Nickleby, und kann es dem Leser gelingen, ohne alle boshafte Regung ihm diese unsterbliche Figur nach zu denken. Diese Lust an der Individualität hat Manchen, der nicht Dichter ist, und darum solche Prachtstücke nicht zu schaffen vermag, sondern sie sich suchen muß, zu stundenlangen Gesprächen mit einem Hühnerkopf gebracht, der nicht mehr Ideen beherbergt als jene würdige Dame, nur um sich in ihn hinein zu denken. Was man, soweit dies gelingt, gewinnt, ist nicht ein bloßer Genuß, sondern wirklich geförderte Bildung, Erweiterung des Gesichtskreises. Für diese rathen Alle Umgang mit den verschiedensten

Menschen, Reisen, und wer weiß was, an, doch nur damit man andere Gesichtspunkte zuerst kennen, dann anwenden lerne. Am Meisten Ausbeute wird da natürlich der Verkehr mit Solchen gewähren, die eine Menge uns bisher fremder Gesichtspunkte haben, also sehr viel geschheidter sind als wir selbst. Nach ihnen aber, und viel mehr als der Mittelschlag, Solche, die, wenn auch nur wenige oder gar nur einen einzigen, dafür aber einen solchen festhalten, den noch nie Einer geltend machte, also die Originale. Ja es kann vorkommen, daß der, welcher nur von einer einzigen Idee zehrt, uns förderlicher wird als der sehr Geschaidte, weil gerade ein Gesichtspunkt, den dieser Letztere nimmermehr geltend gemacht hätte, uns gemangelt hat, um unsere Gedanken zu einer Kette zusammenzuschließen. Es sei mir erlaubt, hier dankbar einer Erfahrung zu gedenken, die ich selbst vor langen langen Jahren gemacht habe. Wenn ich dabei eine Wohlthäterin etwas bloß stelle, so tröstet mich, daß sie so hübsch war, daß ihr dies gar Nichts schaden kann. In einer Gesellschaft kam die Rede auf zwei Brüder, und Jemand äußerte, daß sie sich ganz außerordentlich gleich seien. „Ja,“ fiel ein junges Mädchen ein, „aber doch ganz besonders der Ältere.“ Diese Aeußerung, die jedenfalls etwas Frappantes hat, hat mir viel Stoff zu denken gegeben. Ganz zuerst entnahm ich daraus nur, daß die junge Dame sich den älteren Bruder viel öfter und genauer möchte angesehen haben,

worin ich mich auch nicht getäuscht hatte. Dann aber wurde sie mir in einer anderen Beziehung sehr wichtig. Sie zeigte mir nämlich, wie dumm sogar — von mir fürchte Niemand eine Majestätsbeleidigung gegen das schöne Geschlecht, ich wollte nur sagen, wie dumm sogar — allgemeine Regeln sein können, die man uns als logische oder mathematische Axiome verkauft. Schon als Knaben hatte es mich geärgert, sie hatten es mir aber so lange vorgesprochen, bis ich es mir zuletzt gefallen ließ, daß jedes Ding sich selbst gleich sei. Jetzt sah ich, daß wenn zur Gleichheit nicht zwei gehörten, jene hübsche Person ganz Recht hätte, wenn sie sich blos an den älteren Bruder hielt, und den jüngeren laufen ließ. Ihr also danke ich's, daß ich heute weiß, was ich bis dahin nur gefühlt hatte, daß Jedes mit sich einerlei, nicht aber sich gleich, ist. Das wäre ein Beispiel statt vieler, die Jeder aus eigener Erfahrung noch ergänzen kann. Sie zeigen, daß kaum Etwas den Gesichtskreis so erweitert, als wenn man dazwischen in einen recht engen hineinblickt, und daß nichts zu unserer Aufklärung so sehr beiträgt, als wenn wir mitunter rechte Dummheiten zu sehen oder zu hören bekommen.

Sollte nicht am Ende der wissenschaftliche Verein auch so gedacht haben, als er mir erlaubte, zum neunten Male hier die meinigen auszukramen?

Druck von G. Scherstein in Berlin.

Verlag von Wilhelm Herz in Berlin.
Bessersche Buchhandlung, 7 Behrenstraße.

Erdmann, Dr., Prof. in Halle. Ernste Spiele.
Vorträge, theils neu, theils längst vergessen. 19 Bo-
gen. 16. Preis broschirt 1 Thlr.

Inhalt: 1. Das Spiel. 2. Ueber die Stellung deutscher
Philosophen zum Leben. 3. Ueber Collision von Pflichten.
4. Ueber Lachen und Weinen. 5. Ueber den poetischen Reiz
des Aberglaubens. 6. Wir leben nicht auf der Erde. 7. Apo-
logie der Sophistik. 8. Ueber das Heidenische im Christenthum.
9. Ueber Langeweile.

— — Ueber Gewohnheiten und Angewohn-
heiten. Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen
Verein zu Berlin. 16. 5 Sgr.

— — Das Träumen. Vortrag, gehalten im wissen-
schaftlichen Verein. 16. 5 Sgr.

— — Ueber Schwärmerei und Begeisterung.
Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu
Berlin. 16. 5 Sgr.

— — Zwei Märtyrer der Wissenschaft. Vor-
trag, gehalten zum Besten des halleischen Frauen-
Vereins. 16. 5 Sgr.

— — Grundriß der Geschichte der Philo-
sophie. I. Band: Philosophie des Alterthums
und des Mittelalters. 8. 39 Bogen. 2 $\frac{2}{3}$ Thlr.
(Der zweite Band erscheint in wenigen Wochen.)

Witte, Karl, Prof. in Halle. Alpinisches und
Transalpinisches. Neun Vorträge. Mit einer
Abbildung von San Marino. 30 Bogen. 16.
geh. 2 Thlr. eleg. geb. 2 Thlr. 10 Sgr.

Inhalt: Die Gletschermelt. — Die Alpenpässe. —
Engadin. — Der Rosengarten und das Grödnertal. —
San Marino. — Ravenna. — Basinuro und Sapri. —
Palermo. — Ein Kloster in den Apenninen.

Druck von G. Veruschein in Berlin.